

Zimmer 6

Kapitel 1 – Ankunft im Regen

Der Regen hörte einfach nicht auf.

Er fiel in dichten, schrägen Fäden vom bleigrauen Himmel, schlug auf Straßen, Felder und Dächer, als hätte jemand beschlossen, den Tag einfach auszuwaschen. Anna zog den Rucksackriemen fester an ihre Schulter, während sie den matschigen Weg entlangging. Ihre Schuhe waren längst durchnässt. Jeder Schritt schmatzte.

Sie hatte den letzten Bus verpasst, der sie bis in das Dorf hätte bringen sollen. Der Fahrer hatte nur mit den Schultern gezuckt: „Letzte Haltestelle hier. Das Dorf? Noch knapp ein Kilometer. Geradeaus, dann links am Feld vorbei. Da ist ein Gasthof, der nimmt Fremde.“

Fremde. Das Wort hatte in ihr nachgehallt.

Jetzt stand sie endlich vor dem Gebäude, das er gemeint hatte.

Der Gasthof war zweistöckig, mit dunklem, vom Regen glänzendem Holz und einem Dach, das an den Rändern etwas durchhing. Die Fenster glühten matt, als hätte jemand vergessene Lampen in alten Laternen entzündet. Über der Eingangstür hing ein schiefes Holzschild, auf dem mit verblasster Farbe stand:

Gasthof Lindenruh

Anna blieb kurz stehen, um Luft zu holen. Die Nässe klebte an ihr wie ein zweiter, kalter Mantel. Sie streifte eine Haarsträhne aus dem Gesicht, holte tief Luft und drückte die Tür auf.

Drinne war es warm.

Die Luft roch nach Holz, Suppenresten und etwas, das sie nicht sofort einordnen konnte – schwer, süßlich, als wäre irgendwo zu lange etwas geköchelt worden. Der Gastraum war fast leer. Ein paar Tische, einfache Stühle, eine Theke, hinter der Regale mit Flaschen standen. Eine alte Standuhr tickte in einer Ecke.

Der Wirt hob den Kopf, als er sie bemerkte.

Er war ein Mann um die sechzig, mit grauem Schnauzer, breiten Schultern und Augen, die auf eine merkwürdige Weise aufmerksam und müde zugleich wirkten. Er wischte sich die Hände an einem Tuch ab und kam zur Theke.

„Zimmer?“, fragte er, ohne Begrüßung.

„Wenn Sie eins frei haben“, sagte Anna. „Nur für eine Nacht. Vielleicht zwei.“

Er musterte sie. Sein Blick glitt an ihr herunter – durchnässte Jacke, Rucksack, verschlammte Schuhe – und wieder hinauf. Er sagte nichts, griff aber nach einem Schlüsselbrett an der Wand. Die meisten Haken waren leer.

Er nahm einen Schlüssel, zögerte, legte ihn zurück. Nahm einen zweiten, zögerte wieder. Schließlich griff er zu einem dritten, älteren Schlüssel mit einem kleinen Messingschild, auf dem eine Zahl eingraviert war.

6

Er legte den Schlüssel auf die Theke, als würde er etwas Schweres abstellen.

„Alle anderen Zimmer sind belegt“, sagte er. „Nur Zimmer sechs ist noch frei.“

Anna sah kurz zum Schlüssel, dann zu ihm. „Ist mir recht.“

Er zog eine Augenbraue hoch. „Es ist ein altes Zimmer. Der Gasthof auch. Es zieht. Die Wände sind hellhörig. Wenn Ihnen das nicht passt...“

„Warm und trocken reicht mir“, unterbrach sie ihn leicht lächelnd, wenngleich ihr eigentlich nicht nach Lächeln war.

Er nickte knapp, als hätte er es zumindest angeboten. Ein Formular gab es nicht, keine Nachfrage nach Ausweis oder Adresse. Er deutete nur auf eine schmale Treppe im hinteren Bereich.

„Zweite Etage. Gang ganz durch, letzte Tür links.“

Sie nahm den Schlüssel, bedankte sich und ging die Treppe hinauf. Die Stufen knarrten unter ihr. Der Flur oben war schwach beleuchtet, der Boden mit einem alten, ausgetretenen Teppich belegt, dessen ursprüngliche Farbe man höchstens erahnen konnte. Es roch hier stärker nach Bohnerwachs – und nach etwas anderem. Etwas Süßlichem, das ihr unbehaglich vorkam, ohne dass sie sagen konnte, warum.

Zimmer 6 lag tatsächlich am Ende des Ganges.

Die Tür war aus dunklem Holz, der untere Rand abgeschabt, als wäre dort oft etwas gegen gestoßen. Das Messingschild mit der eingravierten „6“ war stumpf, an den Rändern grün angelaufen. Anna drehte den Schlüssel im Schloss. Es klemmte ein wenig, gab dann nach.

Das Zimmer war klein.

Ein schmales Bett, ein Nachttischchen mit einer Lampe, ein alter Schrank mit Spiegel, ein Stuhl, ein kleines Waschbecken an der Wand. Die Tapete war blassgelb, an einigen Stellen leicht aufgequollen. Der Teppichboden war sauber, aber alt. Die Vorhänge vor dem Fenster wirkten schwer, als hätten sie sich mit all den Jahren voller wütender und müder Nächte vollgesogen.

Anna stellte ihren Rucksack ab und atmete auf. Es war nicht schön, aber es war trocken. Und sie war müde. Zu müde, um kritisch zu sein.

Sie zog die nassen Sachen aus, hing die Jacke über den Stuhl, schlüpfte in ein weites T-Shirt und Leggings. Die Matratze war weicher als erwartet, als sie sich kurz hinlegte. Das Bett quietschte leise.

Draußen trommelte der Regen weiter gegen das Fenster.

Sie schaltete die Lampe auf dem Nachttisch ein. Weiches, gelbliches Licht füllte den Raum. Im Spiegel des Schrankes sah sie ihr blasses Gesicht mit den dunklen Ringen unter den Augen, das nasse Haar im Nacken. Sie verzog kurz den Mund.

„Nur eine Nacht“, murmelte sie zu ihrem Spiegelbild. „Morgen ist alles besser.“

Sie zog die Vorhänge zu, legte sich ins Bett, zog die Decke bis an die Schultern. Ihr Körper entspannte sich langsam, als der erste Hauch von Wärme in ihre Knochen kroch. Sie lauschte dem Regen. Dem leisen Ticken der Heizung. Dem leisen Summen irgendwo in den Wänden.

Es dauerte nicht lange, bis ihr Kopf schwerer wurde und die Gedanken sich auflösten.

Kurz bevor sie einschlief, hörte sie es.

Ganz leise. Ein Hauch von Geräusch. Ein **Murmeln**, von irgendwo neben ihr. So, als würden in einem Nachbarzimmer Leute sprechen. Gedämpfte Stimmen, mal tiefer, mal heller. Ein leises Lachen, das sofort wieder verschwand.

Anna öffnete die Augen.

Sie lauschte einen Moment. Vielleicht der Fernseher in einem anderen Zimmer. Vielleicht Gäste, die sich unterhielten.

Aber der Wirt hatte doch gesagt, alle anderen Zimmer seien belegt – ja. Aber sie waren ja auch in einem Gasthof. Menschen redeten. Nichts Ungewöhnliches.

Sie drehte sich auf die andere Seite, schloss die Augen wieder.

Die Stimmen schienen näher zu rücken.

Nicht laut. Aber klarer. Wie ein Chor aus Flüstern, direkt auf der anderen Seite der Wand neben ihrem Bett.

Anna öffnete wieder die Augen. Ihr Herz schlug etwas schneller.

Sie richtete sich auf, schob die Decke zur Seite, setzte sich auf die Bettkante und legte das Ohr an die kalte Wand.

Das Murmeln wurde deutlicher, fast rhythmisch. Worte konnte sie nicht erkennen, nur die Melodie der Stimmen. Und dann, ganz kurz, glaubte sie einzelne Silben zu hören.

„...komm...“

„...bleib...“

„...bei uns...“

Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken.

Sie löste sich von der Wand, stand auf und sah im Zimmer herum, als könnte sich irgendwo die Quelle des Geräuschs verstecken. Dann ballte sie die Hand und klopfte gegen die Wand.

„Hallo?“, rief sie. „Sie sind ein bisschen laut.“

Das Murmeln verstummte sofort.

Der Regen trommelte weiter. Die Heizung tickte. Aber hinter der Wand war es plötzlich vollkommen still.

Anna blieb noch einen Moment mit dem Ohr an der Wand stehen. Nichts. Keine Schritte, kein Kichern, keine Stimme. Nur Stille.

„Na bitte“, murmelte sie, mehr zu sich selbst als zu irgendeinem anderen. Sie legte sich zurück ins Bett, zog die Decke höher und zwang sich, die Gedanken an die Stimmen wegzuschieben.

Es dauerte länger, bis sie diesmal einschlief.

Doch irgendwann sank sie weg.

Und bemerkte nicht, wie sich der Spiegel im Schrank langsam klärte, als hätte jemand den Staub aus Jahrzehnten von ihm gewischt.

In der dunklen Glasscheibe war das Zimmer zu sehen.

Leer.

Ohne Anna.

Kapitel 2 – Der Spiegel

Als Anna erwachte, wusste sie zunächst nicht, was sie aus dem Schlaf gerissen hatte.

Der Regen war leiser geworden, eher ein gleichmäßiges Rauschen als das harsche Trommeln der Nacht. Die Lampe auf dem Nachttisch war aus, das Zimmer lag in einem halbdunklen Grau, nur ein dünner Streifen Licht drang zwischen den Vorhängen hindurch.

Es war still.

Zu still.

Sie setzte sich auf und spürte, wie ihr Herz zu schnell schlug, als wäre sie mitten in einem Albtraum aufgewacht, an den sie sich nicht erinnern konnte. Ihre Kehle war trocken. Sie griff nach der Wasserflasche an ihrem Rucksack, trank einen Schluck.

Dann hörte sie es.

Ein dumpfes, rhythmisches Geräusch.

Klopfen.

Drei Schläge. Langsam, schwer. Eine kurze Pause. Dann wieder drei.

Es kam nicht von der Tür. Nicht von draußen. Es kam... aus der Wand?

Anna hielt den Atem an. Sie lauschte genauer. Es klang, als käme es von der Seite, vielleicht von dort, wo sie in der Nacht die Stimmen gehört hatte. Sie schwang die Beine aus dem Bett, stand auf und ging vorsichtig ein paar Schritte zur Wand.

Drei Schläge. Deutlich. Holz auf Holz.

„Hallo?“, rief sie. „Alles in Ordnung?“

Keine Antwort.

Sie legte die Hand an die Wand. Sie war kalt.

„Wenn das ein Witz sein soll“, murmelte sie, „ist er scheiße.“

Wieder drei Schläge. Diesmal etwas lauter. Fast so, als würde direkt hinter der Wand jemand mit der Faust gegen Holz donnern.

Anna wich einen Schritt zurück. Ihr Blick wanderte durch das Zimmer. Wenn dort wirklich ein Zimmer nebenan war, dann müsste man doch irgendetwas gehört haben – Schritte, Möbel, irgendwas. Aber außer dem Klopfen: nichts.

Ihr Blick blieb am Schrank hängen.

Der Spiegel.

Sie hatte ihn am Abend nur flüchtig gesehen. Jetzt wirkte er anders. Größer. Klarer. Die matte, blinde Fläche war verschwunden. Stattdessen spiegelte er das Zimmer erstaunlich scharf, als wäre er neu poliert worden.

Anna trat näher.

Im Spiegel sah sie das Bett hinter sich, den Stuhl mit der über die Lehne gehängten Jacke, die Vorhänge, den Nachttisch. Aber etwas stimmte nicht.

Sie selbst fehlte.

Sie stand direkt vor dem Spiegel, keine zwei Schritte entfernt, doch im Glas war sie nicht zu sehen. Kein Schemen, kein Schatten. Nur das leere Zimmer, perfekt und unbewegt.

Ein Kältegefühl schoss ihr durch den Körper, als hätte jemand Eiswasser in ihre Adern gegossen. Sie hob die Hand, berührte die Oberfläche des Spiegels. Das Glas fühlte sich normal an. Kühl. Fest. Und zeigte weiterhin ein Zimmer ohne sie.

Hinter ihr ertönte wieder das Klopfen.

Drei Schläge. Pause. Drei Schläge.

Diesmal klang es, als käme es direkt aus dem Schrank selbst.

Anna fuhr herum.

Die Schranktüren waren geschlossen. Sie wirkten jetzt wie ein Gesicht ohne Augen, glatt und ausdruckslos. Das Klopfen war verstummt, aber ihre Finger kribbelten.

Sie ging zur Zimmertür, riss sie auf und trat in den Flur. Die Luft dort war kühler, der Teppich nahm ihre Schritte gedämpft auf. Unten im Gastraum hörte sie kein Geschirrklopfen, keine Stimme. Es war, als läge das ganze Haus in einem morgendlichen Dämmerzustand, in dem niemand so recht wusste, ob er wach war.

Anna ging die Treppe hinunter.

Der Wirt stand hinter der Theke.

Er hatte bereits Kaffee aufgesetzt, der Duft hing in der Luft. Er blickte auf, als sie näherkam, musterte sie kurz und nickte nur knapp.

„Gut geschlafen?“, fragte er.

„Nicht wirklich“, antwortete Anna und setzte sich auf einen der Hocker vor der Theke. „Ich glaube, die Wände sind wirklich hellhörig.“

„Das sind alte Mauern“, sagte der Wirt. „Die tragen viel mit.“

„So klang es auch“, murmelte sie. „Als würden sie mitreden.“

Er stellte ihr eine Tasse hin. „Milch? Zucker?“

„Schwarz reicht.“

Sie nahm einen Schluck, froh über die Wärme. Die Hände waren ihr tatsächlich etwas kalt.

„Hören Sie...“, begann sie. „Gibt es eigentlich ein Zimmer neben meinem? Ich habe die Nummer Sechs, aber... da muss doch noch eine Fünf oder Sieben sein, oder?“

Der Wirt wurde ganz still.

Das Geräusch des kochenden Wassers im Hintergrund schien plötzlich lauter, das Ticken der Uhr eindringlicher. Er blickte sie eine Sekunde lang an, dann sah er an ihr vorbei, als würde er etwas hinter ihr betrachten, das gar nicht da war.

„Die Zimmer fünf und sieben“, sagte er schließlich langsam, „werden nicht mehr vergeben.“

„Vergeben?“, fragte Anna. „Heißt das, sie stehen leer?“

Er schüttelte den Kopf.

„Es gibt sie nicht mehr.“

Sie runzelte die Stirn. „Wie meinen Sie das?“

Er holte Luft, so, als müsste er sich dazu zwingen, den Satz zu Ende zu bringen.

„Vor zwanzig Jahren hat es gebrannt“, sagte er. „Im oberen Stock. Zwei Zimmer wurden zerstört. Die Mauern blieben stehen, aber... seitdem gibt es dort keine Türen mehr. Nur alte Wände. Zimmer fünf und sieben sind geschlossen. Für immer.“

Einen Moment sagte keiner etwas.

Anna fühlte, wie ihre Hände langsam noch kälter wurden. Sie stellte die Tasse ab, weil sie nicht sicher war, ob sie sie ruhig halten konnte.

„Aber ich... habe Stimmen gehört“, sagte sie leise. „Genau neben meinem Bett. Als wäre dort jemand im Zimmer. Und jetzt klopft... irgendwas. In der Wand. Aus dem Schrank.“

Der Wirt sah sie lange an.

„Zimmer sechs“, sagte er, „steht zwischen ihnen.“

„Zwischen wem?“, fragte Anna.

Er antwortete nicht sofort. Stattdessen zog er sein Tuch aus der Schürze, wischte mechanisch über eine Stelle der Theke, die schon längst sauber war.

„Es sind alte Dinge“, murmelte er. „Manchmal bleiben sie. In Mauern. In Holz. In... Nummern.“

„Was für Dinge?“, fragte Anna.

Er legte das Tuch ab. Sein Blick war jetzt wieder klar, fast streng.

„Wenn Ihnen das Zimmer nicht gefällt“, sagte er, „kann ich Ihnen nicht helfen. Die anderen sind belegt. Heute Nacht jedenfalls.“

Anna drückte die Lippen zusammen. Ein Teil von ihr wollte jetzt sofort gehen, den Rucksack nehmen, hinaus in den Regen, egal wohin. Ein anderer Teil wusste: Das wäre irrational. Sie war

müde, sie war vielleicht nur überreizt. Sie hatte in den letzten Monaten nicht gut geschlafen, und ihr Kopf war voller Dinge, die sie möglichst nicht denken wollte.

Sie trank den Kaffee aus und stand auf.

„Ich komme heute Abend wieder“, sagte sie. „Ich muss ins Dorf.“

Der Wirt nickte. „Der Weg ist nicht weit. Aber bleiben Sie auf der Straße. Die Felder können... tückisch sein.“

Sie war sich nicht sicher, ob er damit den Boden meinte.

Als sie wieder die Treppe hinaufging, blieb sie kurz im Flur stehen. Sie strich über die Tapete neben ihrer Zimmertür. Dahinter, laut dem Wirt, sollte nichts mehr sein. Nur verbrannte Reste, zugemauert, vergessen.

Trotzdem hatte sie das Gefühl, dass dahinter jemand lauschte.

Und wartete.

Kapitel 3 – Klopfen

Der Tag im Dorf verging langsamer, als es Anna recht war.

Es gab eine kleine Hauptstraße mit einem Bäcker, einem Tante-Emma-Laden, einer Kirche und einem Platz mit einem Brunnen, der nicht mehr in Betrieb war. Die Menschen sahen sie an, wenn sie vorbeiging – nicht feindselig, aber prüfend. Fremde fielen hier auf wie Flecken auf weißer Wäsche.

Sie kaufte sich etwas zu essen, ging ein wenig planlos herum, setzte sich schließlich auf eine Bank am Rand des Platzes. Der Regen hatte nachgelassen, nur noch vereinzelt tropfte Wasser von den Dachrinnen. Die Luft roch nach nasser Erde und irgendetwas Metallischem.

Ihre Gedanken wanderten, ob sie wollte oder nicht.

Zu dem, was sie hinter sich gelassen hatte. Zu dem, was sie bewusst nicht entschieden hatte.

Zu den Anrufen, die sie ignoriert hatte, bis ihr Handy irgendwann stumm blieb.

„Zimmer 6 zieht Menschen an, die Entscheidungen verdrängen“, hatte der Wirt in der Version gesagt, die sie noch nicht kannte. Aber das wusste sie jetzt noch nicht. Nur ihr Körper wusste, dass da etwas in ihr war, das schrie.

Als es dämmerte, kehrte sie zum Gasthof zurück.

Die Fenster glühten wieder in diesem warmen, trügerischen Licht. Ein Teil von ihr empfand Erleichterung, ein anderer Beklemmung. Sie fragte sich kurz, ob sie nicht einfach nach Hause fahren sollte – doch der nächste Zug ging erst am Morgen, und ein Taxi würde hier mehr kosten, als sie ausgeben konnte.

Sie aß unten im Gastraum eine Suppe. Der Wirt sprach kaum ein Wort mit ihr, die wenigen anderen Gäste – zwei ältere Männer, eine Frau mittleren Alters – beachteten sie kaum. Es war eine Stille in dem Raum, die mehr mit Hinhören zu tun hatte als mit Schweigen.

Später, als sie in den zweiten Stock hinaufging, fühlte sich der Flur anders an.

Dichter. Die Luft schien schwerer geworden zu sein, als hätte sie etwas aufgenommen.

Sie schloss Zimmer 6 auf.

Nichts hatte sich verändert. Das Bett, der Schrank, der Stuhl, das Waschbecken, die Vorhänge – alles stand an seinem Platz. Und doch hatte sie das Gefühl, als hätte jemand in ihrer Abwesenheit hier gestanden, geatmet, vielleicht sogar auf dem Bett gesessen.

Der Spiegel des Schranks war wieder blind.

Die Oberfläche matt, milchig, als wäre eine Schicht aus Staub und Zeit darüber gezogen worden. Anna trat näher, versuchte, ihr eigenes Spiegelbild zu erkennen, doch alles, was sie sah, war eine undeutliche Bewegung, die so gut ihr sein konnte wie jede andere.

Sie schaltete die Lampe ein, zog sich um, legte sich ins Bett. Der Tag war anstrengend gewesen, aber die Müdigkeit hatte einen dünnen, nervösen Kern: eine Wachsamkeit, die sich nicht abstellen ließ.

Sie löschte das Licht.

Das Zimmer sank in Dunkelheit. Nur ein schwacher Streifen vom Flurlicht drang unter der Tür hindurch.

Es dauerte nicht lange.

Erst glaubte sie, es sei Einbildung. Ein Rauschen, ein fernes Pochen – vielleicht ein Wasserrohr, vielleicht die Heizung. Doch je länger sie lauschte, desto klarer wurde es.

Klopfen.

Drei Schläge. Pause. Drei Schläge. Immer im gleichen Rhythmus, wie ein Herz, das man auf Holz genagelt hatte.

Diesmal kam es eindeutig aus dem Schrank.

Anna setzte sich auf, die Decke immer noch um sich geschlungen. Ihr Mund war trocken, obwohl sie nichts gesagt hatte. Sie starrte in die Dunkelheit, dorthin, wo sie den Schrank vermutete.

„Vielleicht...“, flüsterte sie zu sich selbst, „...nur Holz, das arbeitet.“

Der Schrank antwortete mit drei Schlägen. Deutlich. Dumpf.

„Wenn das ein Scherz ist“, rief Anna jetzt lauter, „dann ist er verdammt schlecht!“

Nichts. Dann: Kratzen.

Zuerst ganz schwach, wie das Geräusch von Fingernägeln über Stoff. Dann wurde es stärker, aggressiver, als würden Nägel über die Innenseite der Holztür fahren. Das Kratzen wanderte, hoch und runter, hin und her.

Anna konnte nicht mehr stillhalten.

Sie sprang aus dem Bett, schaltete im Vorbeigehen die Nachtschlampe ein. Das Licht war zu schwach, zu gelb, als könnte es irgendetwas vertreiben. Aber es machte die Umriss des Zimmers klarer.

Der Schrank stand da, unschuldig und geschlossen.

Das Kratzen verstummte.

Anna atmete schwer. Sie wusste, sie sollte die Tür nicht öffnen. Jeder Instinkt in ihr schrie danach, es nicht zu tun. Aber der andere Teil – der, der immer wissen musste, woher Geräusche kamen, der in der Schule schon unter Betten geschaut hatte, wenn jemand „Da ist was“ geflüstert hatte – der trieb sie vorwärts.

Sie ging zum Schrank, legte die Hand an den kalten Griff.

„Nur Holz“, sagte sie halblaut. „Nur...“

Sie kam nicht dazu, den Satz zu beenden.

Es klopfte. Dieses Mal nicht im Schrank.

An der Zimmertür.

Drei Schläge. Langsam. Schwer.

Anna fuhr herum, ihr Herz raste. Sie stand einen Moment unschlüssig da, dann ging sie zur Tür, stellte sich auf die Zehenspitzen und sah durch den Spion.

Da stand jemand.

Eine Frau.

Das Haar hing ihr nass und strähnig ins Gesicht, als wäre sie gerade aus einem Fluss gestiegen. Die Kleidung war in Fetzen gerissen, die Haut an Armen und Hals dunkel verfärbt, als hätte Feuer sie geküsst und nicht wieder losgelassen. Aus den verbrannten Linien stieg kein Rauch auf, und doch hatte Anna den Geruch von verbranntem Stoff in der Nase.

Die Frau stand ganz dicht vor der Tür.

Ihr Kopf war leicht geneigt, und als müsse sie nichts anderes tun, sah sie direkt in den Spion. Nicht suchend, nicht überrascht – eher so, als hätte sie genau gewusst, dass Anna jetzt hineinschauen würde.

Die Lippen der Frau bewegten sich.

Kein Ton drang durch die Tür, doch Anna verstand jedes Wort.

„Mach auf.“

Ihr wurde übel.

Sie wich vom Spion zurück, stolperte, prallte mit dem Rücken gegen den Schrank. Im selben Moment fühlte sie ein leichtes Vibrieren im Holz hinter sich, als würde dort drin jemand lachen.

Das Licht der Lampe flackerte einmal, als hätte jemand an einer unsichtbaren Leitung gerissen.

Draußen auf dem Flur war es wieder still.

Die Frau klopfte nicht noch einmal.

Aber Anna wusste: Sie war nicht gegangen.

Sie wartete.

Vor der Tür.

Oder schon hier drin.

Kapitel 4 – Die Frau vor der Tür

(750–1000 Wörter)

Anna stand mit dem Rücken an den Schrank gepresst, den Blick auf die Tür gerichtet, als erwarte sie jeden Moment, dass die Klinke sich senken würde. Doch nichts geschah. Keine Schritte. Kein Atmen. Nur dieses unheimliche Wissen, dass etwas – oder jemand – auf der anderen Seite wartete.

Das Licht der Nachtschlampe flackerte erneut. Ein einzelner Schatten huschte über die Wand, obwohl sich nichts im Raum bewegte. Anna zwang sich zu atmen. Langsam. Tief.

„Denk logisch“, flüsterte sie. „Denk... rational.“

Doch ihr Körper ignorierte jeden Versuch, Vernunft herzustellen. Ihre Hände zitterten, die Knie fühlten sich weich an wie Wasser. Sie umklammerte die Bettkante, um nicht einzusinken.

Was, wenn sie einfach die Tür öffnete?

Der Gedanke schoss ihr durch den Kopf wie ein fremder Impuls. Schnell, verlockend, als würde etwas in ihr sagen: *Es ist leichter, wenn du nachgibst.*

Aber sie wusste auch: etwas an dieser Tür stimmte nicht. Die Frau dahinter – falls es überhaupt eine Frau war – hatte nicht wie ein Mensch gewirkt. Nicht wie jemand, der um Hilfe bat oder sich verlaufen hatte.

Sie war dort gestanden, als würde sie dort hingehören.

Und als hätte sie **Anna erwartet**.

Anna wich zwei Schritte zurück, bis sie die Wand spürte. Der Raum war klein, viel zu klein. Es gab keinen Ort, an dem sie sich sicher fühlte.

Wieder ein Flackern der Lampe. Diesmal stärker. Ein kurzes Zischen in der Luft – und die Glühbirne platzte mit einem leisen Knacken. Der Raum versank in Dunkelheit.

Anna keuchte. Einen Augenblick war sie komplett blind.

Dann sah sie – schwach, ganz schwach – ein Lichtstreifen unter der Tür im Flur. Genug, um die Konturen des Zimmers zu ahnen.

Sie tastete sich zum Bett, setzte sich darauf, zog die Knie an die Brust.

In der Dunkelheit erschienen die Geräusche deutlicher:

das Tropfen des Regens,
das Knacken der Holzbalken,
ihr eigener, viel zu lauter Atem.

Und dann: ein Schaben.

Nicht an der Tür.

Nicht im Schrank.

Sondern direkt **unter dem Bett**.

Anna fror ein.

Das Geräusch wiederholte sich. Ein langsames Ziehen, als würde etwas über den Teppich schleifen. Sehr nah. Zu nah.

Sie hielt den Atem an. Vielleicht hallte der Wind durch das alte Gebäude? Vielleicht hatte ein Tier sich verirrt?

Bitte, betete sie stumm. *Bitte lass es etwas Natürliches sein.*

Doch da hörte sie es klarer: das Kratzen kleiner, harter Nägel über Stoff. Wie eine Hand, die über den Boden tappte. Dann ein sehr leises, sehr kindliches Kichern – tief unter ihr, im Schatten.

Anna schrie nicht. Sie konnte nicht. Ihr Hals war wie zugeschnürt.

Stattdessen sprang sie reflexartig vom Bett, stolperte nach hinten gegen den Schrank. Sie fuhr herum, presste die Hände gegen den Mund, damit kein Ton entwich.

Im Halbdunkel sah sie unter dem Bett eine Bewegung. Etwas Kleines. Etwas, das nicht krabbelte, sondern kroch – zu gleichmäßig, zu bedacht.

Dann lugte etwas hervor.

Ein Auge.

Weiß. Viel zu weiß für ein menschliches Auge. Groß, unnatürlich groß. Und direkt auf sie gerichtet.

Anna schlug sich die Hand vor den Mund, um den Schrei zu ersticken, der aus ihr herausbrechen wollte. Sie stolperte rückwärts – und stieß gegen die Schranktür.

Ein dumpfer Schlag ertönte.

Dann wieder.

Und wieder.

Von innen.

Als würde jemand – oder mehrere – dort drin gegen das Holz hämmern.

„Nein... nein, bitte nicht“, flüsterte Anna atemlos.

Sie presste sich gegen die Wand neben dem Schrank, als könnte sie darin verschwinden. Als würde sich die Wand öffnen und sie verschlucken, bevor der Raum es tat.

Die Tür zum Flur blieb stumm. Kein Klopfen. Keine Frau. Vielleicht war sie weg. Vielleicht...

Vielleicht war sie jetzt im Zimmer.

Ein weiterer Schatten huschte unter dem Bett vor. Ein kleinerer. Und noch einer.

Anna hörte erneut dieses flüsternde Kinderlachen – mehrere Stimmen, sich überlagernd, murmelnd, flackernd im Klang wie Stimmen in einem alten Radiogerät.

„...komm...“

„...spiel mit uns...“

„...komm...“

Anna kämpfte gegen das Zittern in ihren Beinen. Sie musste hier raus. Sofort. Alles schrie danach.

Sie rannte zur Tür, riss die Klinke herunter, doch die Tür öffnete sich nicht. Sie drückte mit voller Kraft dagegen. Nichts. Wie festgenagelt.

Ihr Herz raste.

„Bitte!“, schrie sie. „Bitte!“

Da verstummten die Stimmen unter dem Bett abrupt.

Stille.

Dann, ganz leise, direkt an ihrem Ohr, obwohl niemand hinter ihr stand:

„Erst musst du uns sehen.“

Anna wirbelte herum.

Der Raum war leer.

Doch die Schranktüren standen jetzt einen Spalt offen.

Und im Spiegel – der eben noch blind gewesen war – sah sie das Zimmer in gestochen scharfer Klarheit.

Nicht leer.

Sondern voller Gestalten.

Zwischen Bett und Schrank, am Fenster, direkt neben der Tür.

Schattenhafte Körper. Manche groß, manche klein. Verbrannt, verzogen, manche so nah, dass sie fast ihre Hand ausstrecken konnte.

Nur sie selbst war nicht im Spiegel.

Nicht einmal als Silhouette.

Anna stieß einen Laut aus, halb Schluchzen, halb erstickter Schrei.

Und in der spiegelnden Fläche bewegten sich die Gestalten gleichzeitig auf sie zu.

Als wollte die Dunkelheit sie einsammeln.

Die Tür hinter ihr riss plötzlich auf – ungesehen, lautlos – und ein kalter Windstoß fegte durch den Raum.

Der Wirt stand im Türrahmen.

Bleich. Atemlos. Starr.

„Kommen Sie raus“, sagte er.

Nicht laut.

Nicht freundlich.

Aber zwingend.

Anna rannte.

Sie sah nicht, wie die Schatten im Spiegel hinter ihr griffen.

Sie sah nicht, wie die Augen unter dem Bett wieder verschwanden.

Sie hörte nur, wie der Wirt die Tür zuschlug.

Und abschloss.

Kapitel 5 – Was hinter Wänden bleibt

(750–1000 Wörter)

Der Wirt führte Anna wortlos den Flur hinunter. Seine Schritte waren schwer, hastig, als würde er sich selbst zwingen, nicht zu rennen. Anna stolperte hinterher, halb im Schock, halb auf Autopilot. Erst als sie die Treppe hinuntergingen und den Gastraum betraten, blieb der Wirt stehen.

„Setzen Sie sich“, sagte er.

Sein Tonfall duldete keinen Widerspruch.

Anna ließ sich auf einen Stuhl fallen. Ihre Knie waren weich, ihre Hände zitterten. Der Wirt ging hinter die Theke, goss Wasser in ein Glas und stellte es vor sie.

„Trinken Sie.“

Sie nahm das Glas, brachte es aber kaum an die Lippen. Der Wirt beobachtete sie einen Moment, dann setzte er sich ihr gegenüber – ungewöhnlich nah, als wollte er sicherstellen, dass sie nicht vom Stuhl rutschte.

„Hören Sie mir jetzt sehr genau zu“, begann er.

Seine Stimme war tief, ruhig, aber es lag etwas darin, das Anna bisher nicht bemerkt hatte: eine Art Müdigkeit, die nicht von Schlaflosigkeit kam, sondern von... Zeit. Zu viel Zeit.

„Zimmer 6 ist alt. Älter als dieses Gasthaus, älter als das, was Sie sehen. Die Mauern... haben Dinge aufgenommen.“

Anna schluckte schwer. „Was für Dinge?“

Er weichte der Frage aus. Oder konnte nicht antworten.

„Zuerst müssen Sie wissen: Die Zimmer 5 und 7 existieren nicht mehr.“

„Sie sagten, sie wurden zerstört“, meinte Anna leise.

Der Wirt sah sie mit einem Ausdruck an, der etwas zwischen Erschöpfung und Beklemmung lag.

„Ja. Vor zwanzig Jahren. Ein Feuer, mitten in der Nacht. Und niemand hat verstanden, wie es begonnen hat.“

Er rieb sich die Stirn. Seine Finger zitterten leicht.

„Drei Menschen kamen damals ums Leben. Zwei Kinder, die man im Zimmer fand... und eine Frau, die versucht hatte, sie herauszuholen.“

Anna verspürte einen eiskalten Stich irgendwo tief im Bauch.

Atemzüge werden kurz, flach.

„Die Frau...“, flüsterte sie. „War sie... vor meiner Tür?“

Der Wirt wich ihrem Blick aus.

Und dieses Schweigen war Antwort genug.

Anna spürte, wie ihre Fingernägel ins Holz des Tisches kratzten. „Sie wollte, dass ich die Tür aufmache.“

„Natürlich wollte sie das“, sagte der Wirt leise. „Weil sie seit zwanzig Jahren versucht, jemanden mit sich zu holen. Sie und die Kinder. Sie... bleiben.“

Anna schüttelte den Kopf, als könnte sie das Gesagte abschütteln.

„Aber warum bei mir? Warum Zimmer 6?“

„Weil es das einzige Zimmer ist, das zwischen den alten Zimmern steht. Zwischen den Wänden, in denen... Stimmen geblieben sind.“

Der Wirt lehnte sich zurück, obwohl kein Entkommen vor seiner eigenen Wahrheit möglich schien.

„Zimmer 6 steht auf einem Korridor, der nicht mehr existiert. Einem Raum zwischen zwei verschwundenen Türen. Und alles, was dort verbrannt ist... alles, was nicht gehen konnte... hat sich an diesem Ort festgehalten.“

Anna spürte, wie ihr Herz raste.

„Aber... warum ich? Wieso ausgerechnet ich?“

Der Wirt sah sie an – und diesmal lag in seinem Blick etwas wie Erkenntnis.

„Menschen wie Sie hören schneller das, was andere verdrängen.“

„Menschen wie ich?“, wiederholte sie.

„Ja. Menschen, die eigentlich nicht hier sein wollten. Die vor etwas davonlaufen. Die sich selbst nicht hören wollen.“

Sein Blick bohrte sich in ihre Augen.

„Menschen, die nicht wissen, wohin mit ihren Entscheidungen.“

Anna wich zurück, als hätte sie einen Schlag ins Gesicht bekommen.

Sie wollte protestieren – wollte sagen, dass sie keineswegs davonlief, dass ihr Besuch hier reiner Zufall war –, aber die Worte erstickten in ihrem Hals. Sie wusste, was er meinte.

Sie wusste es.

Der Wirt fuhr fort, seine Stimme rau:

„Zimmer 6 zieht jene an, die einen Schnitt im Leben haben. Eine Lücke, die sie nicht schließen. Und das Zimmer... hört das. Und reagiert.“

Sie schüttelte den Kopf, doch ihre Hände zitterten.

„Ich... will einfach nur weg von hier“, sagte sie heiser. „Ich fahre morgen früh. Ich–“

Der Wirt schlug plötzlich aufs Holz, laut, erschreckend.

Anna zuckte zusammen.

„Nein“, sagte er.

Nicht böse.

Sondern voller Angst.

„Sie KÖNNEN nicht einfach weg. Nicht, solange... es Sie gesehen hat.“

„Es...?“

„Die Frau. Die Kinder. Das, was im Schrank wohnt. Das Zimmer hat Sie erkannt.“

Anna schüttelte den Kopf, doch ihre Atmung wurde flacher.

„Sie hätten nicht klopfen dürfen“, sagte der Wirt. „Sie hätten nicht zuhören dürfen. Und Sie hätten niemals... durch den Spion schauen sollen.“

Er hielt inne.

Als wäre das Schlimmste unausgesprochen geblieben.

„Wenn Zimmer 6 jemanden erkennt, gibt es nur zwei Möglichkeiten:“

Er hob zwei Finger.

„Man bleibt in den Wänden.“

Der zweite Finger.

„Oder man geht hindurch.“

„Hindurch... wohin?“, flüsterte Anna.

Er sah sie an, und in seinen Augen lag das Wissen von jemandem, der dieses Gespräch schon einmal geführt hatte.

„In das, was vom Haus noch da ist... jenseits der Wände. Der Flur, wie er früher war. Die Räume, wie sie waren, bevor sie verloren gingen.“

Ein Schatten glitt über sein Gesicht.

„Nur dort können Sie zeigen, dass Sie zurückwollen.“

„Zurück?“

Ihre Stimme brach fast.

„In die Welt. In Ihr Leben. Weg von hier.“

Er schloss die Augen.

Als würde es ihm selbst wehtun.

„Aber wenn Sie drinnen versagen... dann bleiben Sie dort. Mit ihnen.“

Eine lange Stille folgte.

Der Regen begann wieder, trommelte gegen die Scheiben.

„Ich bringe Sie jetzt zurück nach oben“, sagte er schließlich.

„Sie schlafen nicht mehr. Sie warten.“

„Worauf?“, flüsterte Anna.

Der Wirt antwortete:

„Auf Ihren Schritt durch die Tür.“

Er stand auf.

Anna blieb einen Moment sitzen, wie festgenagelt. Ein Teil von ihr wollte fliehen, schreiend aus dem Gasthaus rennen. Ein anderer Teil wusste: Etwas hatte sie bereits im Blick. Etwas, das nicht einfach verschwinden würde, nur weil sie sich umdrehte.

Sie stand auf.

Und folgte dem Wirt.

Vielleicht ihrem letzten Aufstieg in den zweiten Stock.

Kapitel 6 – Die andere Seite der Tür

(750–1000 Wörter)

Der Weg zurück in den zweiten Stock fühlte sich an, als ginge Anna in eine vollkommen andere Welt. Der Flur war still, aber nicht leer – nicht wirklich. Er wirkte, als würde die Luft dort hören, lauschen, reagieren. Die Tapete war blass, die Schatten hatten etwas Ölantiges, das sich in jeder Ecke sammelte.

Der Wirt hielt einige Schritte vor Anna, aber er wandte sich nicht um. Seine Schultern waren angespannt, sein Nacken steif, als würde er etwas mit sich selbst ausfechten. Die Treppe knarrte bei jedem Schritt – diesmal klang es nicht wie altes Holz, sondern wie das Ächzen einer lebenden, atmenden Struktur.

Oben angekommen, blieb er stehen und drehte sich zu ihr um.

„Wenn Sie jetzt umdrehen,“ sagte er leise, „kann ich nichts mehr tun.“

Anna schluckte. Ihr Mund war trocken wie Papier.

„Versprechen Sie mir eines,“ fuhr er fort. „Ganz egal, was passiert: Schauen Sie nicht zurück. Drehen Sie sich nicht um. Nicht einmal, wenn Sie denken, ich würde Sie rufen.“

Anna nickte mechanisch. Aber ihre Hände zitterten so stark, dass sie sie ineinander verkrallte.

Der Wirt machte einen Schritt zur Seite.

Blinzelte einmal, langsam.

Sein Gesicht wirkte plötzlich... irgendwie älter.

Nicht von der Zeit gezeichnet, sondern von Erinnerungen, die zu schwer zum Tragen waren.

„Zimmer 6 wird versuchen, Sie zu behalten,“ sagte er. „Wie die anderen.“

„Die anderen?“ fragte Anna.

Er antwortete nicht.

Und das Schweigen war schlimmer als jede Erklärung.

Dann zog er die Stirn in Falten und machte etwas, das Anna zutiefst verunsicherte:

Er berührte ihre Schulter – eine Geste, die weder freundlich noch vertraut war, sondern der letzte Versuch, einen Menschen festzuhalten, bevor er in etwas Dunkles gezogen würde.

„Bereit?“

Sie wollte „Nein“ sagen.

Sie wollte schreien, wegrennen, den Bus nehmen, egal wohin, Hauptsache weg – doch die Worte kamen nicht. Und eine Art Schwere drückte sie nach vorn.

„Ich... glaube schon.“

Der Wirt nickte.

„Gut. Dann gehen Sie hinein.“

Er trat zurück.

Gab ihr den Weg frei.

Und zeigte auf die Tür zu Zimmer 6.

Anna nahm all ihren Mut zusammen, hob die Hand – und öffnete die Tür.

Zimmer 6 war nicht mehr das Zimmer 6, das sie verlassen hatte.

Kein Bett.

Kein Schrank.

Keine Lampe.

Kein Teppich.

Stattdessen:

Ein langer, schmaler Flur, dessen Wände aus schwarzem Holz bestanden, verbrannt, rissig, als hätte man sie aus einer Ruine herausgebrochen. Der Boden war kalt und feucht, die Luft stickig, wie nach einem Hausbrand.

Ein schwaches, warmes Licht schimmerte am anderen Ende des Korridors.

Es wirkte nicht wie elektrisches Licht.

Eher wie eine schwache Kerze.

Anna atmete ein, trat über die Schwelle –
und hinter ihr fiel die Tür ins Schloss.

Ohne einen Laut.

Ohne einen Windzug.

Einfach zu.

Sie drehte sich NICHT um.

Erste Regel.

Sie wagte nicht mal zu blinzeln.

Einen Moment lang hörte sie nur ihren eigenen Atem, dann...
ein Flüstern.

„Annaaa...“

Nicht laut.

Aber direkt hinter ihrem Ohr.

Sie schloss die Augen nur einen Hauch, dann zwang sie sie wieder auf.

Blick nach vorn.

Nur nach vorn.

Sie setzte einen Fuß vor den anderen. Jeder Schritt hallte seltsam – als würde der Flur sich mit jedem Laut erinnern, wer ihn betrat.

„Bleib... bei uns...“

Eine andere Stimme. Ein Kind.

Zu nah.

Zu warm.

Zu wirklich.

Anna biss sich auf die Lippe, um nicht zu zittern.

Ging weiter.

Guckte nach vorn.

Nur nach vorn.

Dann hörte sie Schritte.

Weiche.

Zögerliche.

Links von ihr.

Doch es gab links nichts. Nur eine Wand aus verkohltem Holz.

Die Schritte folgten ihr.

Mal schneller.

Mal langsamer.

Wie kleine Füße ohne Körper.

Sie ging weiter.

Das Licht kam näher.

Wurde klarer.

Da hörte sie ein leises, brüchiges Seufzen hinter sich.

Eine Frau.

Traurig.

Zerbrochen.

„Hilf uns...“

Anna schloss die Augen für eine Sekunde.

Nur eine Sekunde.

Doch in dieser Sekunde sah sie etwas vor sich aufblitzen:

zwei kleine Hände, verbrannt, nach ihr ausgestreckt.

Sie riss die Augen wieder auf.

Das Bild war weg.

Sie zwang die Beine weiter.

Jeder Muskel war wie Feuer.

Jeder Atemzug ein Kampf.

Das Licht am Ende des Flurs wurde heller.

Warm.

Einladend.

Wie ein Ausgang.

Sie begann zu laufen.

So schnell sie konnte.

Die Stimmen wurden lauter.

Kinder lachten.

Frauen weinten.

Jemand schrie.

Handschnellen klapperten.
Schritte rannten neben ihr her.
Schatten bewegten sich im Augenwinkel.

Anna sah keinen davon an.
NICHT EINEN.

Als der Flur plötzlich endete, stolperte sie ins Licht –
und fiel auf den Boden.

Warm.
Trocken.
Hart.

Sie brachte sich keuchend auf die Knie.
Dann hob sie den Kopf.

Sie war... draußen?

Der Flur war weg.
Zimmer 6 war... normal.
Bett. Lampe. Vorhänge.

Alles war da.

Und sie war allein.

Oder...?

Im Spiegel des Schrankes – blind, wie immer –
glitzerte etwas.

Ein Hauch von Bewegung.

Ganz schwach.
Ganz flüchtig.

Sie stand auf, langsam, hörbar bebend.
Steuerte auf den Schrank zu, ohne die Tür zu öffnen.
Stand ganz nah davor.

Feuchtigkeit sammelte sich am unteren Rand.
Als hätte jemand von innen dagegen geatmet.

Dann, mit einem leisen, kaum hörbaren Kratzen,
schrieb sich ein Wort in den beschlagenen Spiegel:

„Nochmal.“

Anna stolperte zurück.
Stieß gegen das Bett.

Und die Tür des Zimmers ging langsam auf.

Der Wirt stand dort.
Mit einem Blick, den sie nicht einordnen konnte.

Erschöpft.
Erleichtert.
Traurig.

„Es hat Sie erkannt“, sagte er.
„Aber es hat Sie nicht behalten.“

Eine Sekunde Stille.

„Noch nicht.“

Kapitel 7 – Der Preis von Zimmer 6

(750–1000 Wörter)

Der Wirt trat vollständig in das Zimmer und schloss die Tür leise hinter sich. Nicht aus Vorsicht, sondern weil Geräusche hier anders wirkten – zu laut, zu durchdringend, zu sehr wie ein Echo aus einer Welt, die nicht abgeschlossene Türen mochte.

Anna stand noch immer am Bett, zitternd, unfähig, den Blick vom Schrank abzuwenden. Das Wort „*Nochmal*“ glitzerte im beschlagenen Spiegel, als wäre es frisch geschrieben, als striche unsichtbarer Atem noch darüber.

Der Wirt stellte sich neben sie, aber mit einem gewissen Abstand.
Als wäre sogar seine Nähe eine Form von Schutzschild, doch einer, der nicht unendlich hielt.

„Setzen Sie sich“, sagte er leise.

Anna gehorchte, denn ihre Beine fühlten sich an, als könnten sie sie nicht länger tragen. Sie setzte sich auf die Kante des Bettes, die Hände im Schoß verkrampft.

Er blieb stehen – als müsse er Zeit und Distanz zwischen sich und Zimmer 6 halten.

„Sie haben etwas geschafft“, begann er, „das die meisten nicht schaffen.“

Sein Blick glitt zum Spiegel.

„Sie sind hindurchgegangen, ohne sich umzudrehen.“

Anna zitterte nur noch stärker.

„Was wäre passiert... wenn ich mich umgedreht hätte?“

Der Wirt schloss die Augen für einen Moment, als müsse er eine Erinnerung zurückhalten, die nicht heraustreten durfte.

„Dann wären Sie geblieben“, sagte er. „Drinne. Zwischen den Wänden. Dort, wo... die anderen sind.“

„Die Frau... und die Kinder?“ fragte Anna.

Er nickte langsam.

„Und viele mehr. Menschen, die dachten, sie könnten dem Zimmer entkommen, indem sie seinen Regeln nicht folgen. Oder die glaubten, sie seien *stark genug*, nicht gesehen zu werden.“

Seine Stimme wurde rau.

„Niemand ist stark genug, wenn das Zimmer jemanden haben will.“

Anna fuhr sich über den Mund, als müsse sie sich vergewissern, dass sie überhaupt noch da war.

„Warum will es mich denn? Ich habe doch... nichts getan.“

Der Wirt seufzte, setzte sich endlich auf den Stuhl am Fenster – aber lehnte sich nicht zurück, als sei selbst das gefährlich.

„Zimmer 6 sucht nicht nach Schuld,“ sagte er. „Es sucht... nach offenen Türen im Inneren.“

Anna runzelte die Stirn.

„Was soll das heißen?“

Er sah sie lange an. So lange, bis sie fast das Gefühl hatte, er starrte nicht sie an, sondern etwas hinter ihr – etwas, das nur er sehen konnte.

„Menschen kommen hierher,“ sagte er, „die etwas mit sich tragen, das sie nicht loslassen. Entscheidungen, die sie nicht getroffen haben. Wege, die sie nicht gegangen sind. Schmerz, der zurückgehalten wird.“

Anna schwieg.

Sie spürte, wie eine unangenehme Wärme in ihr hochstieg – eine Mischung aus Wut, Scham, und dem Bedürfnis, zu widersprechen.

„Und das hören... diese Dinge?“ flüsterte sie.

Der Wirt nickte.

„Ein leerer Raum hört immer. Ein verbranntes Zimmer erst recht.“

Er stand auf, langsam, als würde er sich gegen etwas Unsichtbares bewegen.

„Sie müssen heute Nacht wach bleiben.“

Anna riss die Augen auf.

„Was? Nein. Ich... ich kann nicht. Ich–“

„Sie müssen.“

Seine Stimme war plötzlich streng.

Nicht laut, aber voller Dringlichkeit.

„Das Zimmer hat Sie durchgelassen. Das heißt, es ist noch nicht fertig. Es wird heute Nacht entscheiden, ob Sie zurückgehören... oder nicht mehr.“

Anna schluckte schwer.

„Sie meinen... ich kann immer noch... dableiben?“

„Wenn Sie einschlafen, ja.“

Ein kalter Schauer kroch ihr über die Haut.

„Also bleibe ich wach,“ flüsterte sie.

„Ja.“

Er drehte sich zur Tür, legte die Hand auf die Klinke – drehte sich aber noch einmal um.

Sein Blick wurde weich.
Zu weich.

„Sie glauben vielleicht, ich mache Ihnen Angst. Aber glauben Sie mir – die Wahrheit ist schlimmer als meine Worte.“

Er öffnete die Tür.
Blieb halb im Rahmen stehen.

„Wenn Sie etwas hören... antworten Sie nicht.“

„Was, wenn die Frau...“

„Antworten Sie nicht.“

„Und wenn die Kinder–“

„Antworten Sie nicht.“

Ein kurzer, harter Blick.

„Egal was Sie hören, sehen oder fühlen: Reagieren Sie nicht. Sonst zeigen Sie dem Zimmer, dass Sie es gesehen haben.“

Dann ging er.

Die Tür fiel leise in das Schloss.

Kein Geräusch im Gang.

Nur die Stille von Zimmer 6, die sich wie ein Griff um Annas Brust legte.

Sie schluckte.

Stand auf.

Ging nervös im Zimmer auf und ab.

„Wach bleiben“, murmelte sie.

„Wach bleiben... bis es hell wird...“

Sie setzte sich auf den Boden, Rücken zur Wand. Die Lampe ersetzte sie vorsichtshalber durch die Taschenlampe ihres Handys. Das Licht war weißer, härter – weniger gemütlich, aber irgendwie sicherer.

Eine Stunde verging.

Nichts.

Zwei Stunden.

Die Müdigkeit nagte an ihr, wie Zähne an einem Apfel.

Als sie das dritte Mal die Uhr checkte, hörte sie es wieder.

Ein Knacken.

Ganz leise.

Wie ein erster Schritt.

Sie hob sofort den Kopf.

„Nicht reagieren“, flüsterte sie.

Ein weiterer Schritt.

Diesmal näher.

Dann ein Kinderschrei – kurz, hell, wie in einem fernen Traum, aber ganz nah im Zimmer.

Anna presste die Finger gegen die Lippen.

„Nicht reagieren...“

Das Licht flackerte.

Eine Kinderstimme hauchte:

„Anna... spiel mit uns...“

Anna schloss die Augen.

„Nicht reagieren.“

Die Tür knarrte.

Jemand schob sich darunter hindurch.

Ein Schatten.

Flach.

Gleithaft.

Dann eine Frauenschulter.

Verbrannt.

Zerfetzt.

Seitlich in das Zimmer hineingequetscht, als würde sie sich durch eine viel zu enge Öffnung pressen.

Anna presste ihren Rücken gegen die Wand.

Ihr Herz schlug wie ein Vorschlaghammer.

Ihr ganzer Körper schrie danach, aufzustehen, zu fliehen—

Doch sie blieb.

Sie reagierte nicht.

Die Frau hob den Kopf.

Ihr Gesicht war halb verbrannt, halb schwarz verkohlt.

Die Augen leer, aber suchend.

Sie kroch direkt auf Anna zu.

Langsam.

Zischend.

Brennend.

„Hilf... uns...“ flüsterte die Frau.

„Bitte...“

Eine Hand, verbrannt bis auf den Knochen, streckte sich ihr entgegen.

Anna hielt die Luft an.

Die Hand berührte ihren Knöchel.

Kalt.

Klamm.

Unwirklich.

Anna biss sich die Innenseite der Wange blutig, um nicht zu schreien.

Die Frau flüsterte:

„Bitte... dreh dich um...“

Und just in diesem Moment:

Die Sonne ging auf.

Ein Streifen graues Licht schnitt durchs Fenster –
und die verbrannte Frau erstarrte.

Dann zerfiel sie.

In Ruß.

In Staub.

In nichts.

Der Raum wurde still.

Und Anna begann zu weinen.

Kapitel 8 – Der Morgen, der keiner ist

(750–1000 Wörter)

Die ersten Sonnenstrahlen krochen zaghaft durch die schweren Vorhänge und legten sich wie kalte Finger über den Boden. Anna saß noch immer an der Wand, das Handylicht in der Hand, das inzwischen ausgegangen war.

Ihre Augen brannten.

Ihr Körper war nur ein einziger Muskelknoten aus Schmerz und Erschöpfung.

Doch sie hatte es geschafft.

Sie war wach geblieben.

Sie hatte nicht reagiert.

Und die verbrannte Frau... war verschwunden.

In Staub zerfallen, als hätte der Morgen sie ausgelöscht wie einen Traum.

Anna versuchte, sich aufzurichten, doch ihre Beine waren taub vom Sitzen.

Sie musste sich am Bett festhalten, um überhaupt hochzukommen.

Der Raum war still.

Viel zu still.

Aber er war wieder... normal.

Oder so normal, wie Zimmer 6 eben sein konnte.

Sie wankte zum Fenster, zog im ersten Impuls die Vorhänge auf –
und erstarrte.

Draußen war kein Morgen.

Nur grauer Nebel.

Dicht.

Undurchdringlich.

Der Hof, die Felder, die Straße – alles darin verschwunden, als hätte jemand die Welt ausgelöscht.

Die Sonne, die eben noch durch die Vorhänge gebrochen war, existierte dort nicht.

Der Himmel war farblos, ohne Lichtquelle, ohne Tiefe.

Ein Schwindelgefühl packte Anna.

„Nein... nein, bitte nicht...“

Sie hob die Hand, legte sie gegen das kalte Fensterglas.

Keine Wärme.

Kein Licht.

Nur Nebel.

Und irgendwo darin...

bewegte sich etwas.

Ein Schatten.

Dann noch einer.

Sie waren klein.

Körper von Kindern.

Kopf leicht geneigt.

Wartend.

Anna riss die Vorhänge wieder zu und taumelte zurück.

„Das ist nicht real... das ist nicht real...“

Doch irgendein Teil von ihr wusste:

Doch.

Gerade das *hier* war zu real.

Sie griff nach ihrem Rucksack, zog sich notdürftig an, stieß mit den Füßen in die Schuhe und drückte die Klinke der Zimmertür herunter.

Die Tür ging nicht auf.

Sie probierte es erneut. Fester.

Sie rüttelte, drückte, schlug dagegen.

Nichts.

„Bitte!“ rief sie. „Bitte!“

Sie hämmerte mit der Faust dagegen.

Ihre Stimme überschlug sich.

„Lassen Sie mich raus!“

Keine Schritte.
Kein Wirt.
Kein Mensch im Flur.

Nichts.

Nur das Echo ihrer eigenen Stimme.

Sie griff nach dem Schlüssel – doch er steckte nicht.
Der Wirt hatte gestern Abend abgeschlossen.
Von außen.

Anna wischte sich mit zitternden Händen die Tränen weg.

Okay.

Okay.

Nachdenken.

Ruhig bleiben.

Doch ihre Gedanken waren wie Glassplitter.
Scharf, chaotisch, schmerzhaft.

Sie musste hier raus.

Aus dem Zimmer.

Aus diesem Gasthaus.

Aus diesem... Dazwischen.

Sie drehte sich um.

Das Zimmer lag still da.

Das Bett ordentlich.

Der Schrank zu.

Der Spiegel jedoch...
war nicht mehr blind.

Er war klar wie Wasser.

Anna trat näher.

Ganz vorsichtig.

Jeder ihrer Schritte klang in diesem Raum wie ein Schlag.

Sie blieb direkt vor dem Spiegel stehen.

Ihr eigenes Spiegelbild sah sie an.

Blass.

Gezeichnet.

Angst in jeder Pore.

Aber hinter ihr—
nichts.

Keiner der Schatten.

Keine Frau.

Keine Kinder.

Nur sie.

Sie hob die Hand.

Ihre Spiegelhand tat es nach.

Kein Flackern.

Kein Verzögern.

Normal.

Dann...

Die Spiegeloberfläche zog sich leicht zusammen.

Wie Haut unter einem Atemzug.

Anna wich entsetzt zurück.

„Nein. Nein nein nein...“

Etwas erschien hinter dem Spiegelbild.

Zuerst nur wie Rauch.

Dann wie Formen.

Kleine Körper.

Drei an der Zahl.

Verbrannt.

Zerfetzt.

Augen hell wie Asche unter einem Lichtstrahl.

Sie standen hinter *ihr* Spiegelbild.

Nicht hinter ihr im Zimmer.

Hinter ihrem *Bild*.

Anna stolperte zurück, prallte gegen das Bett.

Dann hob eines der Kinder die Hand.

Ganz langsam.

Langsam genug, dass sie jedes Detail erkennen musste.

Die verkohlten Finger.

Das Fleisch, das sich wie geschmolzenes Wachs verzogen hatte.

Im Spiegel berührte die Kinderhand das Zimmer-6-Abbild von Anna.

Auch wenn das echte Zimmer leer blieb.

Ein Kratzen erklang – nicht im Zimmer, sondern aus dem Spiegel selbst.

Glas, das unter Druck stand.

Als wolle jemand von innen heraus die Oberfläche brechen.

Dann erschienen Buchstaben.

Sie schrieben sich von innen gegen das Glas.

DU BIST NOCH HIER

Anna schlug die Hände vor den Mund.

Sie wich zurück – und stieß gegen etwas.

Hart.

Kalt.

Sie drehte sich um.

Der Wirt stand im Zimmer.

Mit einem Schlüssel in der Hand.

Mit einem Blick, der alles sagte, was sein Mund nicht sagte.

Er war aschfahl.

„Sie dürfen nicht in den Spiegel sehen.“

„Zu spät“, flüsterte Anna, kaum hörbar.

Er schloss die Augen.

Nickte.

Als hätte er es gewusst.

„Dann bleibt uns nur noch eine Chance.“

Anna sog scharf Luft ein.

„Welche?“

Er sah sie an, und sein Blick war kein Wirt-Blick mehr.

Kein genervter Hotelbesitzer.

Kein müder alter Mann.

Sondern der eines Menschen, der Dinge gesehen hatte, die die Welt nicht tragen sollte.

„Sie müssen zurück in den Flur,“ sagte er leise.

„Dorthin, wo alles begann. Wo alles geblieben ist.“

Anna starrte ihn an.

„NEIN“, flüsterte sie heiser. „Ich komme nicht nochmal da rein. Ich–“

„Wenn Sie es nicht tun,“ sagte der Wirt, „nimmt es Sie noch heute.“

Er sah sie an, als wolle er ihr nicht wehtun, aber ihre Wahrheit trotzdem nicht verstecken.

„Das Zimmer hat Sie erkannt. Der Spiegel hat Sie angenommen. Jetzt entscheidet es, wohin Sie gehören.“

Eine lange Stille.

Dann:

„Sie müssen den Flur ein zweites Mal durchqueren.“

Anna schüttelte heftig den Kopf.

„Ich habe es doch geschafft.“

„Ja,“ sagte er. „Sie haben bestanden.“

Er sah zum Spiegel. Die Kinder darin lächelten.

Breit.

Kaputt.

„Aber der Test ist nie vorbei. Nicht für die, die er wirklich will.“

Anna sank auf das Bett.

Kraftlos.

Gebrochen, aber noch atmend.

Der Wirt ging zur Tür.

Hielt den Schlüssel hoch.

„Wenn Sie bereit sind,“ sagte er, „öffnen wir ihn wieder.“

„Wen?“, flüsterte sie.

Er drehte sich um.

Düstere Entschlossenheit in den Zügen.

„Den Flur, der nicht mehr existiert.“

Er setzte den Schlüssel ins Schloss.

Zog die Tür auf.

Dahinter:

schwarz.

flackernd.

pulsierend.

der Korridor zwischen den Wänden.

Der Wirt sah sie an.

„Bereit?“

Anna stand auf.

Oder fiel nach vorn.

Inzwischen fühlte es sich gleich an.

Sie ging zur Tür.

Und der erste Schritt in die Schwärze fühlte sich an, als würde sie ihre eigene Geschichte betreten.

Kapitel 9 – Der brennende Gang

(750–1000 Wörter)

Der erste Schritt in den Flur fühlte sich an wie der Eintritt in ein anderes Klima.

Die Luft war schwerer, dichter.

Nicht warm, nicht kalt – sondern so, als würde sie sich an die Haut heften, Schicht für Schicht.

Anna blieb stehen, direkt hinter der Schwelle.

Der Wirt stand noch im Türrahmen, die Hand an der Klinke, das Gesicht angespannt wie eine gespannte Sehne.

„Ich bleibe hier,“ sagte er leise. „Ich darf nicht hinein. Niemand darf hinein.“

Anna drehte sich nicht um, aber seine Stimme erreichte sie noch.

„Erinnern Sie sich an die Regeln. Egal was passiert: nicht stehenbleiben. Nicht sprechen. Nicht zuhören. Nicht zurücksehen.“

Ihr Atem zitterte.

„Ich weiß,“ flüsterte sie.

„Und Anna...“

Seine Stimme brach fast.

Sie wartete.

„Wenn Sie etwas sehen, das aussieht wie jemand, den Sie kennen... es ist nicht er.“

Anna schloss kurz die Augen.

„Ich verstehe.“

Dann machte sie den zweiten Schritt.

Der Wirt zog die Tür hinter ihr zu.

Leise.

Bedächtig.

Als würde er ein Grab verschließen.

Anna stand nun allein im Flur.

Der Gang war länger geworden. Viel länger.

Wo er zuvor nur einige Meter lang schien, erstreckte er sich jetzt wie ein dunkler Tunnel, der sich ins Unendliche dehnte. Das schwache Licht am Ende flackerte, als würde es von einer unsichtbaren Flamme genährt, die jeden Moment vergehen konnte.

Die Wände...

Sie waren nicht mehr einfach verkohltes Holz.

Sie waren **lebendig**.

Die verbrannten Oberflächen zogen sich langsam zusammen, pulsierten, als würden sie atmen. Risse öffneten und schlossen sich in einem unruhigen Rhythmus.

Als Anna die Wände nicht direkt ansah, hörte sie ein leises **Flüstern**.

Wie Stimmen, die zwischen den Brettern klebten.

Gefangen.

Oder lauernd.

„Geradeaus“, sagte sie zu sich selbst.

„Nur geradeaus.“

Ihre Stimme war nur ein Hauch in der Dunkelheit.

Sie setzte einen Fuß vor den anderen.

Langsam.

Bedacht.

Jeder Schritt klang dumpf, als würde der Boden etwas verschlucken.

Nach wenigen Metern vibrierte etwas neben ihr.
Ein leiser, stumpfer Schlag – von innen gegen die Wand.
Dann noch einer.
Und dann das Kratzen verbrannter Nägel.

Anna beschleunigte ihren Schritt.

Doch je schneller sie ging, desto lauter wurden die Geräusche.

Ein Kinderlachen.

Kurz.

Hoch.

Zu nah.

Ein kaltes Streifen an ihrem Knöchel – als würde ein kleiner Finger sie berühren.

„Nicht reagieren...“, flüsterte sie.

„Nicht reagieren...“

Aber ihre Haut kribbelte.

Ihr Herz rastete gegen ihren Brustkorb.

Sie blickte starr nach vorne.

Der Flur verzerrte sich.

Die Decke senkte sich für einen Moment, als wolle sie auf sie herabdrücken.

Dann hob sie sich wieder, schien weiter weg zu rücken, als wäre sie aus Gummi.

Auf halbem Weg hörte Anna Schritte hinter sich.

Langsame.

Schwere.

Jene Art Schritte, die von jemandem stammen, dessen Knochen schon einmal gebrochen waren.

Sie kannte den Rhythmus.

Die langen, schleifenden Pausen.

Sie hatte sie an der Zimmertür gehört.

Die verbrannte Frau folgte ihr.

Anna schloss die Augen einen Moment, öffnete sie wieder.

Weitergehen. Weitergehen.

Sie ging schneller.

Ihre Schritte hallten durch den Gang.

Das Licht am Ende wirkte nicht näher.

Ein Wispern glitt an ihrem Ohr entlang.

„Annaaa...“

Sie biss die Zähne zusammen.

Dann ein zweites Wispern – tiefer.

„Du bist so nah... bleib...“

Sie wankte, griff beinahe nach der Wand – fing sich im letzten Moment.

Berührung würde Reaktion sein.

Und Reaktion war Einladung.

Sie ging weiter.

Die Wand rechts von ihr wölbte sich plötzlich nach außen.

Ein Gesicht presste sich aus dem Holz hervor – verbrannt, verzogen, mit offenem Mund, aber ohne Stimme.

Anna stolperte zurück, hielt sich jedoch auf den Beinen.

Weiter, weiter—

Die Flammen kamen schnell.

Sie rochen sie, bevor sie sie sah:

der süßliche Geruch verbrannter Haut, der Gestank von Kohlen, die nicht gelöscht wurden.

Dann schossen Flammenfinger aus den Ritzen des Bodens – zuerst klein, dann höher, tanzend, fauchend, als wären sie lebendig.

Der Gang brannte.

Genau wie vor zwanzig Jahren.

Anna brachte einen Schrei hervor – unterdrückt, heiser.

Hitze schlug ihr ins Gesicht.

Ihre Augen tränten.

Doch der Gang war eng.

Zu eng.

Kein Platz für die Flammen, kein Platz für sie.

Sie drängte sich an der brennenden Wand vorbei –
ohne sie zu berühren.

Die Flammen folgten nicht den Gesetzen der Physik.

Sie brannten gegen den Boden, aber nicht nach oben.

Sie tanzten zur Seite, wogten gegen die Wände, als würden sie ihr folgen.

Sie hörte erneut die Schritte hinter sich –
schneller jetzt.

Die verbrannte Frau.

Anna rannte.

Die Flammen krochen ihr nach.

Die Decke sackte ab.

Das Licht am Ende des Gangs flackerte, wurde schwächer, zuckte –
fast aus.

„NEIN... nein, bleib an... bleib AN!“ schrie Anna, ohne es zu merken.

Sie spürte ein unterdrücktes Lachen hinter sich.

Dann ein Geräusch wie splitternde Knochen.

Sie rannte weiter.

Ihre Füße trommelten auf verbranntem Boden, der sich anfühlte wie glühende Kohlen.

Noch zehn Meter.

Fünf.

Drei.

Ein letzter Schritt –

Sie sprang ins Licht.

Der Flur löste sich hinter ihr auf.

Wie ein Sandbild im Wind.

Doch bevor die Schwärze verschwand, hörte sie eine einzige, klare Stimme:

„Du bist noch nicht fertig.“

Sie fiel.

Und wachte auf.

In Zimmer 6.

Das Bett war intakt.

Die Lampe an.

Der Spiegel blind.

Nur der Wirt stand in der Tür.

Und sein Gesicht war grau.

Schwer.

Wie jemand, der wusste, dass eine schlecht verlaufende Operation nicht beendet war, sondern nur verschoben.

„Sie haben es geschafft,“ sagte er.

Anna hob den Kopf – langsam.

„Warum... sieht es hier so normal aus?“

Er antwortete nicht sofort.

Dann:

„Weil Zimmer 6 Ihnen noch etwas zeigen will.“

Anna spürte, wie ihr Körper kalt wurde.

Eiskalt.

„Was... will es zeigen?“

Der Wirt sah sie an.

Lange.

Traurig.

„Das, was Sie nicht sehen wollen.“

Dann deutete er auf die Tür.

Die Tür, aus der sie gerade gekommen war.

Und auf der Innenseite stand jetzt ein einzelnes Wort.

Nicht mit Kreide.

Nicht mit Stift.

Nicht mit Blut.

Sondern eingebrannt.

„**WARUM?**“

Kapitel 10 – Was Zimmer 6 will

(Finale – 750–1000 Wörter)

Das eingebrannte Wort *WARUM* glühte noch immer schwach in der Tür, als läge darunter etwas, das noch immer heiß war.

Anna starrte es an, als würde es jeden Moment weiterbrennen, sich tiefer ins Holz fressen – oder in sie.

Der Wirt blieb im Türrahmen, rührte sich nicht.

Er sah aus, als müsste er ihr etwas sagen, das längst überfällig war.

„Das Zimmer fragt nicht oft,“ sagte er schließlich.

„Es fragt nur, wenn es... etwas haben will.“

Anna schluckte schwer.

„Was will es von MIR?“

Der Wirt sah sie an – diesmal nicht ausweichend, nicht vorsichtig.

Sondern direkt.

„Die Wahrheit.“

Anna wich einen Schritt zurück, als hätte er sie geschlagen.

„Ich weiß nicht, was Sie meinen.“

„Doch,“ sagte der Wirt sanft. „Sie wissen es.“

Die Luft schien sich zu verdichten.

Zimmer 6 wurde wieder kleiner, schwerer, als würde der Raum sich um sie herum zusammenziehen.

Anna spürte, wie ihre Hände feucht wurden – nicht vom Nebel, nicht von der Hitze – sondern von etwas, das sie nicht fühlen wollte.

„Ich bin hier nur gelandet, weil ich den falschen Bus genommen habe,“ flüsterte sie.

„Sie haben den falschen Anruf ignoriert,“ sagte der Wirt ruhig.

„Und Sie haben den Zug genommen, um nicht dorthin zu gehen, wo jemand auf Sie gewartet hat.“

Annas Herz setzte einen Schlag aus.

Die Luft füllte sich mit einer Kälte, die nicht aus der Welt kommen konnte.

„Hören Sie auf,“ flüsterte sie.

„Zimmer 6 zieht nur Menschen an, die gerade zwischen zwei Leben stehen,“ fuhr er fort.

„Menschen, die weglaufen, statt zu entscheiden. Menschen, die... schuldig sind. Nicht vor anderen. Vor sich selbst.“

„STOP!“, rief Anna.

Der Wirt verstummte.

Die Stille war dröhnend.

Dann hörte sie es.

Ein leises, sanftes Weinen.

Sie drehte sich reflexartig zum Spiegel.

Der Spiegel war nicht mehr blind.

Er war klar.

Klarer als alles zuvor.

Und darin sah sie nicht das Zimmer.

Nicht sich.

Nicht die Kinder.

Sondern:

ein Telefon.

Ihr Handy.

Eine verpasste Nachricht.

Ein Name.

Ein letzter Anruf.

Mehrmals.

Immer wieder.

Und ein Satz in einer Nachricht:

„Bitte komm... es geht ihr nicht gut... sie fragt nach dir.“

Annas Knie gaben fast nach.

„Das... das ist nicht...“

„Doch,“ sagte der Wirt leise.

Der Spiegel zeigte weiter.

Ihr kleiner Koffer, den sie vor Monaten gepackt hatte.

Den Streit.

Die Tür, die sie zugeschlagen hatte.

Die Stille, die folgte.

Die Wochen, in denen sie nicht zurückrief.

Und das Krankenhaus.

Die Mutter im Bett.

Die Atemmaske.

Der leise Pfiff der Geräte.

Anna schüttelte den Kopf, taumelte einen Schritt zurück.

„Sie ist... sie war... sie ist—“

„Tot?“ fragte der Wirt leise.

Anna presste die Hände auf die Ohren.

„Ich wollte es nicht wissen! Ich wollte es nicht hören! Ich konnte nicht—

Ich konnte nicht hingehen! Ich konnte es nicht sehen! Ich—“

Sie brach ab.

Luft blieb in der Kehle stecken.

„Das hier,“ sagte der Wirt und zeigte mit zitternder Hand auf die Tür, „ist Ihr Zimmer 6.

Der Ort zwischen dem, was war... und dem, was nicht mehr zu ändern ist.“

Anna sank auf die Knie.

Tränen tropften auf den Teppich.

Heiße, bittere Tränen, die sie viel zu lange zurückgehalten hatte.

Im Spiegel traten drei kleine Gesichter hervor.

Die verbrannten Kinder.

Mit weißen, hellen Augen.

Sie sahen sie an – nicht böse, nicht gierig.

Sondern... wartend.

Hinter ihnen erschien die Frau.

Die verbrannte.

Die, die vor ihrer Tür gestanden hatte.

Auch sie sah Anna an.

„Warum läufst du fort?“, flüsterte die Frau.

Zum ersten Mal hörte Anna ihre Stimme mit Klang.

Keine Drohung.

Nur Schmerz.

Anna konnte nicht antworten.

Ihr Körper war ein einziger Knoten.

Die Frau hob langsam eine verbrannte Hand.

Zeigte auf Anna.

Zeigte dann auf die Tür.

Dann wieder auf den Spiegel.

„Entscheide,“ sagte sie.

Der Wirt nickte.

„Zimmer 6 hält niemanden gefangen.

Es wartet nur.“

Die Kinder hielten Anna jetzt direkt im Blick.
Ihre Augen glänzten.
Nicht wie Asche.
Sondern wie Tränen.

„Du musst dich entscheiden,“ flüsterten sie.
„Bleib bei uns... oder geh zurück.“

„Zurück?“, flüsterte Anna und hob den Kopf. „Wohin denn? Ich habe... nichts mehr.“

Der Wirt kniete sich neben sie.
Legte ihr vorsichtig eine Hand auf die Schulter.

„Jeder, der durch Zimmer 6 geht, glaubt, dass er nichts mehr hat.
Aber das Zimmer zeigt nur, was man noch tragen muss, bevor man weitergehen kann.“

Ein Zittern ging durch die Wände.
Leises Knacken.
Flüstern.
Wohlig, fast beruhigend.

Die Frau im Spiegel streckte ihre Hand aus.

Nicht nach Anna.

Sondern *weg von sich*.

Sie zeigte auf die Tür hinter Anna.

Die echte Tür.

Die aus Holz.

Die Tür, die zum Flur führte.
Zum Gasthof.
Zur Welt.

„Geh,“ flüsterte sie.

„Leb.“

Anna stand langsam auf.
Unsicher.
Aber aufrecht.

Im Spiegel zogen sich die Kinder zurück.
Die Frau lächelte ein letztes Mal – ein Ausdruck aus Schmerz und Frieden zugleich.
Dann wurden ihre Konturen blasser.
Durchsichtiger.
Bis sie verschwanden.

Der Spiegel wurde blind.

Der Wirt stand auf, wischte sich unauffällig die Augen.

„Zimmer 6 hält Sie nicht mehr,“ sagte er.

Anna ging zur Tür.
Sie öffnete sich leicht.
Ohne Klopfen.
Ohne Widerstand.
Einfach so.

Auf der Innenseite war das Wort *WARUM* verschwunden.
Nur ein schwaches, kaum sichtbares Muster im Holz blieb.

Anna trat hinaus in den Flur.
Der Teppich war normal.
Die Luft kühl.
Das Haus still.

Der Wirt blieb in der Tür stehen.

„Gehen Sie,“ sagte er.
„Und laufen Sie diesmal nicht fort.“

Anna nickte.
Tränen liefen ihr über die Wangen.

Sie ging die Treppe hinunter.

Und als sie die schwere Eingangstür öffnete, empfing sie die echte Morgenluft.

Kühl.
Rein.
Frei.

Kein Nebel.
Keine Stimmen.
Nur ein Weg, der sich vor ihr erstreckte.

Zum ersten Mal seit Monaten wusste sie, wohin sie gehen musste.

Und hinter ihr, ganz leise, fiel die Tür von Zimmer 6 ins Schloss.

Nicht böse.

Nicht fordernd.

Sondern... abgeschlossen.

ENDE